

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 2

Artikel: Alle gegen Einen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALLE GEGEN EINEN

Von einem Alt-Steuersekretär
Illustriert von Hans Schaad

Tit!

Dem Verlangen wird nicht entsprochen. Ich bin schon einmal auf dem Steuerbüro gewesen und empfinde dieses neuerliche Ansinnen als Büberei.

Wenn Sie meinen Lohnausweis brauchen, so können Sie ihn bei meinem Prinzipal gefl. selber holen, wenn Sie einen Prozess wollen, können Sie ihn haben. Aber ich glaube nicht, dass man Ihnen Ihre Bübereien gestatten wird.

X. Y.

So schrieb mir ein Mann auf meine Aufforderung an ihn, nach vier Jahren zum erstenmal wieder bei mir vorzusprechen.

Solche Liebesbriefe habe ich während meiner Praxis ziemlich häufig erhalten. Waren sie gar zu unflätig, so bekam der Absender eine Ordnungsbüsse. Waren sie

aber nur grob, so schritt ich über sie weg zu der Tagesordnung, ohne nur mit der Wimper zu zucken. Denn die groben Kunden sind auf dem Steueramt bei weitem nicht die gefährlichsten.

Ich bilde mir nicht viel auf meine Menschenkenntnis; denn wenn man wirklich so viel mit Menschen zu tun hat wie ich, dann wird man in dieser Hinsicht bescheiden. Aber in der Psychologie des Lügens wird jeder Steuersekretär zur Autorität, ob er will oder nicht.

Psychologie des Lügens

Natürlich, als ich jung und grün ins Amt kam, schienen auch mir die Leute, die schon in den ersten Tagen grob wurden, verdächtig. Aha, dachte ich, die röhrt das schlechte Gewissen. Aber nein, durchaus nicht, bei den meisten Leuten ist Grobheit überhaupt nichts anderes als reine Nervosität. Die meisten haben schon seit Monaten ihren Hass gegen die staatlichen Blutsauger aufgespeichert und kommen zu mir wie geladene Kanonen. Es kommen zu mir auch Leute, die so aufgeregt sind, dass sie kaum ein Blatt Papier in den zitternden Händen halten

können, oder sogar in Tränen ausbrechen. Aber auch das ist noch lange kein Beweis, dass sie etwas Unrechtes im Schilde führen. Nichts als Angst ist es in den meisten Fällen. Angst vor was? Vor dem Steueramt, das sie sich als eine Art Inquisitionsgericht vorstellen.

Es kam einmal eine Frau zu mir, die sagte, sie könne unmöglich neben meinem Schreibtisch sitzen, sonst erstickte sie, und ein älterer Herr drohte mir einmal bei der Einschätzung schon nach den ersten zwei, drei Fragen, zum Fenster hinauszuspringen, wenn ich mit meiner Plagerei nicht sofort aufhöre. Mein Bureau war im vierten Stock. Ich habe ihm wortlos das Fenster geöffnet: «Bitte». Er hat sich dann doch noch eines Beserens besonnen, ich schickte ihn eine Stunde spazieren, und als er zurückkam, waren seine Nerven beruhigt, und er gab mir vernünftig alle die Auskünfte und Ausweise, die ich verlangen musste.

Einmal kam ein altes, graues Fräulein hinkend zur Tür hinein, und kaum drinnen, jammerte sie: «Oh, habe ich einen Rheumatismus im Fuss. O Gott, o Gott!»

Sie machte ein grosses Aufsehen mit ihren Schmerzen und bückte sich vorzu, um ihre Beine zu streicheln. Ich habe aber nicht gross davon Notiz genommen und kam ziemlich kurz zur Sache. Ich konnte es schon riskieren, von der alten Jungfer als Rohling betrachtet zu werden; denn ich wusste ganz genau, dass dieser Rheumatismus und dieses Getue nur eine Komödie war, um mich abzulenken. Es war eine alte Jungfer mit einem eigenen alten Bauernhäuschen in einem Aussenquartier, wie man so sieht, die Fenster mit Geranien geschmückt. Sie versteuerte bis jetzt Fr. 80,000. Langsam wickelte sie aus ihrem Ridicule ein paar Wertschriften heraus und wollte sie mir vorlegen. Ich gab ihr die Wertschriften wieder zurück, ohne sie anzusehen,



„Sie begann, mir ihren Lebenslauf von Geburt an zu schildern.“



„Er überreichte mir ein kleines Kuvert mit der Überschrift: Eine kleine Erkenntlichkeit für den Herrn Steuersekretär . . .“

und verlangte ein Verzeichnis. Das hatte sie nicht bei sich, und ich schickte sie wieder fort, um mir eines zu holen. Wir können natürlich nicht verlangen, dass uns die Leute alle Wertschriften im Original vorlegen, und die Leute wissen auch, dass wir das nicht verlangen können. Wenn es jemand also trotzdem tut, so tut er es immer nur, um uns durch diese vermeintliche Offenherzigkeit zu entwaffnen. Es ist immer verdächtig, wenn man uns mehr geben will, als wir verlangen. Das geht gegen die menschliche Natur und am allermeisten in Steuersachen.

Nach einigen Tagen ist sie dann mit dem Verzeichnis gekommen. Ich nahm

die Liste zur Hand und kritzelte ganz willkürlich ein paar Posten mit Zeichen an. « Das stimmt nicht », sagte ich. « Es fehlt eine ganze Reihe », und schickte sie heim, damit sie eine neue Liste aufstelle. Nach zwei Tagen kam sie wieder mit einer Liste, auf der schon mehr Titel aufgeschrieben waren. Ich war immer noch nicht zufrieden und sagte ganz laut, jetzt sei es mir aber verleidet und las ihr die verschiedenen Strafbestimmungen aus dem Steuergesetz vor, besonders über Nachsteuern und machte auch einige dunkle Anspielungen davon, wie es im Gefängnis aussehe. Nach abermals zwei Tagen brachte sie dann ein vollständiges Verzeichnis im Betrag von Fr. 360,000.

Man hört etwa als Witz den Rat, dass man sich zur Steuereinschätzung möglichst ärmlich anziehen solle und spricht dann von der Steuerhose. Aber das ist nicht nur ein schlechter Witz, es gibt wirklich Leute, die glauben, dass wir so naiv seien, um auf einen derart plumpen Trick hereinzufallen. Es ist noch gar nicht lange her, dass ein älterer Herr bei uns erschien, über seine traurigen Verhältnisse klagte und mich schliesslich ersuchte, selbst einen grossen Riss in seiner Hose zu besichtigen. Ich bat ihn, mir seine Verhältnisse schriftlich darzulegen. Als er fortging, trat ich zufällig ans Fenster. Was sah ich ? Der arme Mann mit der zerrissenen Hose stieg verstohlen in ein prächtiges Vierplätzerauto und sauste davon.

Bewegte Wasser sind tief

Im allgemeinen habe ich die Erfahrung gemacht, dass man den Leuten, je mehr sie sprechen, um so weniger glauben darf. Die Leute, die recht viel kla-

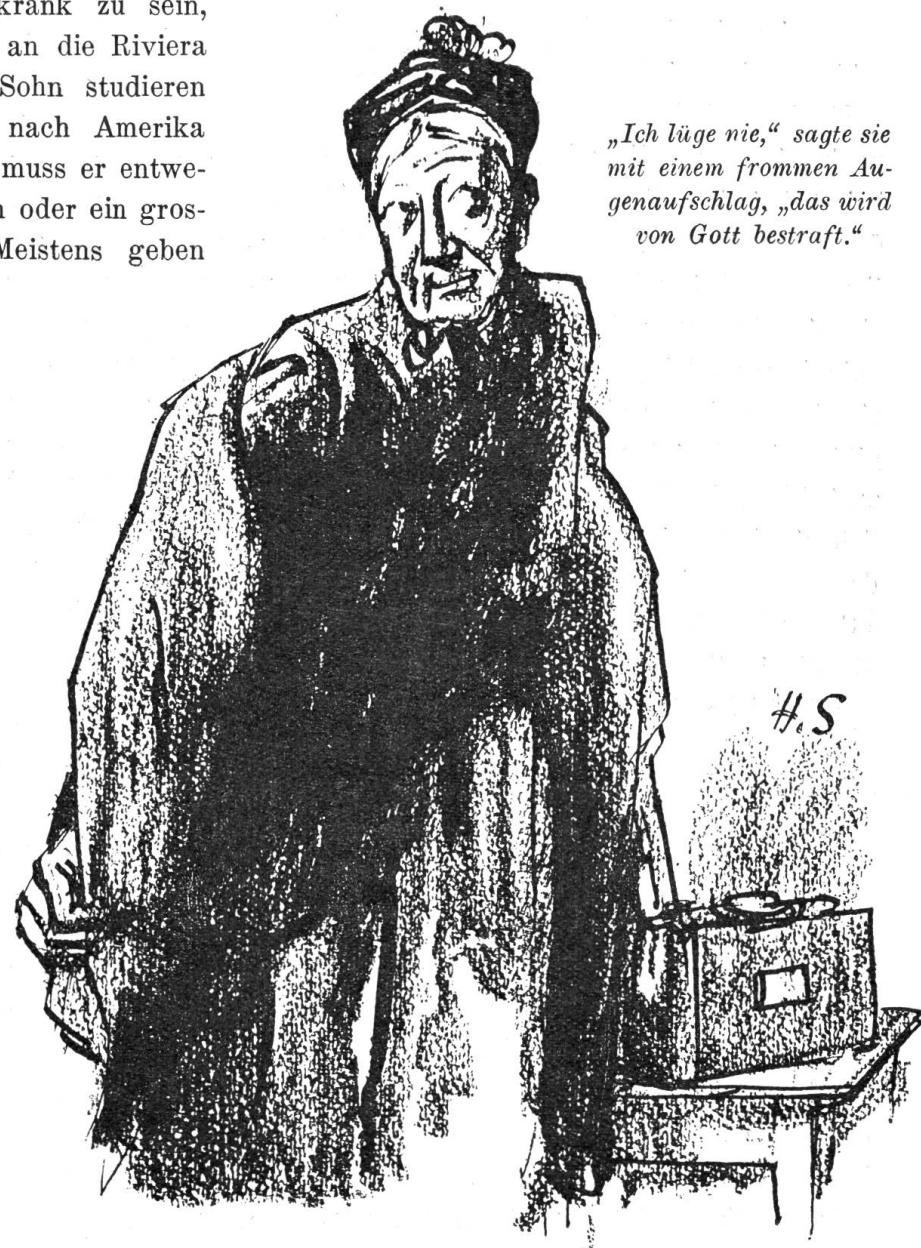
gen, nehme ich immer besonders unter die Lupe. Ich gehe dann scheinbar auf ihre Klagen ein. Wenn mir einer erzählt, er sei im letzten Jahr dreimal krank gewesen, dazu noch einen Sohn habe, der studiere und eine Tochter, die für ein Jahr nach Amerika sei, was alles schwer Geld gekostet habe, so erreicht der gute Mann gerade das Gegenteil, was er will. Denn, wenn einer das Geld hat, dreimal im Jahre krank zu sein, eine Erholungsreise an die Riviera zu machen, einen Sohn studieren und eine Tochter nach Amerika gehen zu lassen, so muss er entweder Vermögen haben oder ein grosses Einkommen. Meistens geben aber die Leute, die über grosse Ausgaben klagen und über ein kleines Einkommen, gerade gar kein Vermögen an. Damit sind sie überführt. Wenn sie ein kleines Vermögen angeben würden, so hätte man schliesslich denken können, dass sie vom Kapital gebraucht hätten. Ich habe auf diese Weise schon mehr als ein heimliches Vermögen ans Licht gebracht.

Lustig ist es auch, dass manche sich bei dem Versuche, mich durch ihr vieles Schwat-

zen abzulenken, selbst verplaudern. So hat einmal ein Mann, der Fr. 150,000 versteuerte, sich so weit vergessen, mir vorzuplagieren, dass es halt recht lange gehe, bis man die erste halbe Million einmal beieinander habe. Aber jetzt gehe es schneller vorwärts.

Natürlich versuchen alle Leute, sich als 18karätige Steuerzahler auszugeben. Aber

„Ich lüge nie,“ sagte sie mit einem frommen Augenaufschlag, „das wird von Gott bestraft.“



keiner muss mir mehr damit kommen, dass er doch schon wegen seiner Frömmigkeit gar nicht daran denken dürfte, dem Staate nicht zu geben, was des Staates sei; denn das steht doch schon in der Bibel geschrieben. Die Stündler sind unsere bösesten Kunden. Es ist zu mir einmal eine gekommen, die gleich damit angefangen hat, dass sie zu einer frommen Gemeinschaft gehöre. « Ich lüge nie,» sagte sie mit einem frommen Augenaufschlag, « das wird von Gott bestraft ».

Sie habe, behauptete sie, ihrer Lebtag noch nie etwas Unwahres gesagt. Das heisst, bei einer Frau wenigstens, ohnehin den Mund etwas voll nehmen. Ich verlangte ihr Wertschriftenverzeichnis. Da nimmt sie ein Konsumbüchlein aus ihrem Ridicule heraus. Ich sehe gerade noch, wie sie daraus, bevor sie mir dasselbe übergibt, schnell einige Zettel in die Tasche zurücklegt. Im Konsumbüchlein war wirklich ein Wertschriftenverzeichnis. Ich las dasselbe durch und sagte dann ruhig: « So, jetzt geben Sie mir noch die Zettel, die Sie in Ihrer Handtasche haben. »

« Zettel? » fragt die fromme Heuchlerin, und legte beide Hände an die langen Ohren, « Steuerzettel? »

« Nein, die Zettel, die Sie vorhin aus dem Konsumbüchlein genommen haben. »

« Ich habe keine Zettel », behauptete sie, « so wahr ein Herr im Himmel lebt. »

Da nahm ich den Ridicule selbst zur Hand und suchte die beiden Zettel. Sie enthielten auch ein Wertschriftenverzeichnis, und zwar ein bedeutend längeres. Allerdings mit der Ueberschrift: « Nicht angeben. » Dieses Extravermögen war etwa doppelt so gross wie das angegebene.

Buchhaltungen in der Westentasche

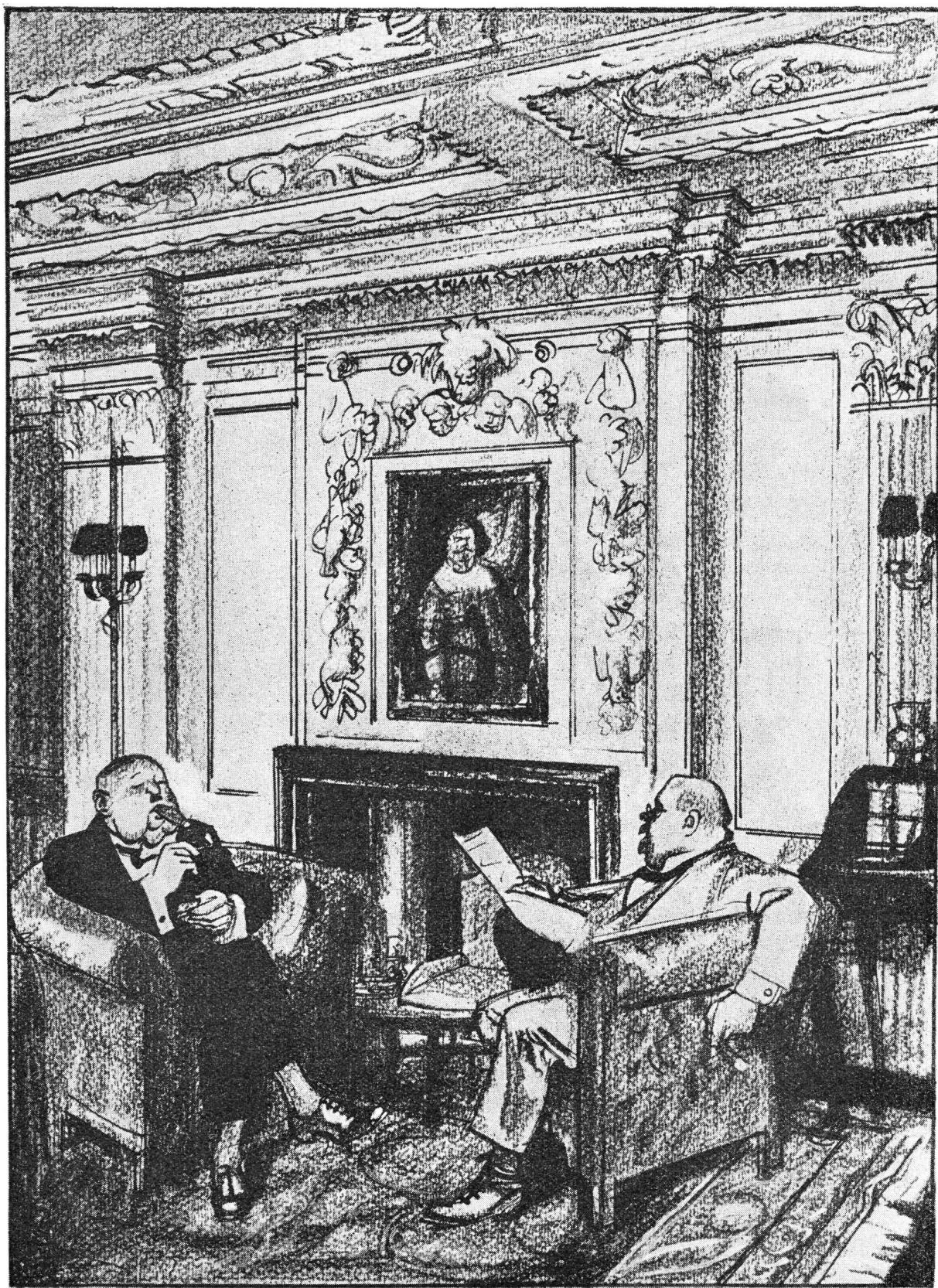
Die Führung von doppelten Buchhaltungen in grösseren kaufmännischen Geschäften ist die einzige Art von Steuerbetrug, die weniger vorkommt, als sich der Laie denkt. Einmal würde diese doppelte Arbeit viel zu umständlich sein und sich schon deshalb nicht lohnen. Vor allem aber, weil ein Geschäftsinhaber viel bequemere Mittel hat, zu betrügen. Der Steuerkommissär sieht ja nur, was in den Büchern eingetragen ist und nicht, was nicht eingetragen ist. Die Lose-Blätter-Buchhaltung hat mir nie recht gefallen; aber was will man machen, man kann sie heutzutage nicht mehr beanstanden. Es gibt auch Geschäftsleute, und nicht etwa nur Trödler, die behaupten, gar keine Buchhaltung zu haben. So kam einmal ein angesehener Geschäftsmann zu mir, der zudem in mehreren wohltätigen Gesellschaften mitmacht und bestritt hoch und heilig, dass er überhaupt Geschäftsbücher besitze. « Aber hören Sie, » sagte ich zu ihm, « Sie müssen doch irgend etwas aufgeschrieben haben! »

« Ja, » meinte er schliesslich, « man hat ja schon so ein kleines Notizbüchlein; aber das kann ich nicht bringen. »

« Aber warum nicht? » sagte ich. « Ob gross oder klein, das macht doch gar keinen Unterschied! »

« Wissen Sie, » meinte er, indem er die Augen verschämt lächelnd niederschlug, « ich kann es wirklich nicht bringen, ich müsste mich schämen, es ist nämlich unordentlich, leider. Ich weiss, das ist ein schwacher Punkt von mir. »

Ich konnte ihm aber nicht helfen und musste ihn nach Hause schicken, um das « Büchlein » zu holen. Wirklich kam er



Dabei versteuerte er ein Einkommen von 12 000 Franken

dann schon am andern Tag, aber nicht etwa mit einem Büchlein, sondern mit einem richtigen Journal in Normalgrösse. Es hatte nur den einen Fehler, dass eine Menge Seiten herausgerissen waren. Der Mann hatte die Kühnheit zu behaupten, dass er diese schon längst verbrannt hätte. Als ich ihm aber mit Anzeige drohte, brachte er mir auch noch die fehlenden Blätter, und alles war in schönster Ordnung, nur dass er von diesem Jahr ab das doppelte Einkommen versteuern musste.

Es kommen auch Leute mit Büchern, denen man es auf den ersten Blick ansieht, dass sie vor ein paar Tagen extra für die Steuerbehörde geschrieben worden sind. In solchen Fällen pflegte ich immer ganz ruhig zu sagen: « Ja, Sie haben sich wirklich Mühe gegeben, jetzt aber bringen Sie mir noch das andere Buch, sonst könnte es dumme Sachen geben.»

Die wenigsten leisten dann noch Widerstand.

Das Frag- und Antwortspiel

Der Haupttrick der Bauern ist, mehr Schulden anzugeben, als sie wirklich haben. Wenn man aber die Zinsquittungen verlangt, dann sind sie meistens schon überführt. Bei der letzten Einschätzung hat mir ein Bauer Fr. 20,000 mehr Schulden als das vorige Mal angegeben. Ich fragte den Mann, was er damit gemacht habe. Er wusste nichts Gescheiteres zu antworten als, « er habe damit Schulden abbezahlt ». Damit sass er natürlich in der Falle. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache so: Er hatte sich von den Fr. 20,000 Obligationen gekauft und geglaubt, er könne auf diese Weise seinen Vermögenszuwachs verheimlichen, weil

das Bankgeheimnis im Kanton Zürich noch gewährt wird.

Wenn bei einem Examen etwas herauskommen soll, so ist das Wichtigste, dass der Examinator die Fragen richtig stellt. Ich habe schon manchen damit erwischt, dass ich ihn fragte, ob er noch Obligationen besitze. Wenn sie das abstritten, dann sagte ich ganz erstaunt: « Ja, jetzt muss ich Ihnen aber doch etwas erzählen. Man hat Sie nämlich letzthin bei einer Bank Coupons einlösen sehen.»

Manchmal stimmt es, die Leute werden verlegen und rücken schliesslich mit ihrem Obligationenbesitz heraus. Bei kleineren Leuten verlangte ich jeweilen auch die Sparbüchlein, und wenn ich dann sah, dass runde Summen von Fr. 1000 oder 500 abgehoben worden waren, sagte ich ihnen ins Gesicht: « Sehen Sie, hier haben Sie eine Obligation gekauft.»

Die mündlichen Unterhandlungen auf dem Steuerbureau sind vor allem deshalb wichtig, weil man sich eher verspricht als verschreibt, und wenn sich einer verspricht, so nennt er dabei meistens die zutreffenden Zahlen; denn man behält die Wahrheit leichter im Gedächtnis als eine Lüge.

Was mir an Frauen nicht gefällt

Der Hauptnachteil bei den Verhandlungen mit den Frauen ist es, dass sie die Eigenart haben, auch dann noch kräftig weiterzulügen, wenn sie schon längst überführt sind. Sonst ist es mit den Frauen einfacher, weil sie sich leichter einschüchtern lassen als die Männer.

Ich hatte einmal eine Frau vorgeladen, von der ich bestimmt wusste, dass sie mehr Vermögen hatte als angegeben war. — « Sehen Sie, ich weiss ganz sicher,

dass Sie viel mehr Wertschriften haben, als in Ihrem Verzeichnis steht.»

« Ich schwöre Ihnen, dass ich Ihnen alles angegeben habe, es tut mir leid », beteuerte die Frau.

« Ich kann Ihnen nicht helfen; aber ich weiss, dass es nicht alles ist.»

« Sie können Gift darauf nehmen, dass ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, Sie können ja zu mir heimkommen und selbst nachsehen. »

« Gut, » sagte ich, « ich komme gerade mit » und er hob mich vom Stuhle. In einem Schrecken gab sie sofort den Besitz von 20 weiteren Gott-hard - Obligationen zu. Ich aber griff nur nach meinem Hut und sagte: « Ich weiss, dass mehr da ist, ich komme doch mit Ihnen nach Hause. »

So ist die Frau schliesslich von 40,000 Franken auf Fr. 80,000 hinaufgerückt.

Truth in advertising

Dass es gut ist, wenn der Steuersekretär nicht nur den Text, sondern auch die Inserate der Zeitungen liest, beweist der folgende Fall:



Der Herr Oberst scheint mir gar nicht darnach auszuschauen, als ob er ohne weiteres mit 150,000 Franken ausrücken würde

Ich las einmal von einem Automobilhändler, der mir schon lange zu wenig zu versteuern schien, ein Inserat, in dem er angab, er habe das letzte Jahr 250 Wagen verkauft. Ich liess den Mann zu mir kommen. Er glaubte mich nur auslachen zu können und sagte: « Ach, machen Sie sich nicht lächerlich, das war doch nur ein Reklametrick. »

« Ein Reklametrick? Schön, ich werde das Ihrer Konkurrenz mitteilen. »

Da hat er aber schleunigst eingelenkt, da er Angst hatte, sonst wegen unlauterm Wettbewerb hereinzufallen.

Der originellste Versuch, ein paar hundert Franken auf Kosten des Staates zu sparen, machte allerdings ein Fabrikant und Oberst, der einmal zu mir aufs Bureau kam und mir mitteilte, dass er seiner Tochter, die sich nach dem Kanton St. Gallen verheiratet habe, Fr. 150,000 Mitgift mitgegeben habe und deshalb um die Herabsetzung seines zu versteuernden Vermögens nachsuche. Ich sah mir den Herrn Oberst an, der, wie mir schien, gar nicht darnach ausschaute, als ob er so ohne weiteres mit

Fr. 150,000 bar ausrücken würde. Da nun die Kantone verpflichtet sind, sich gegenseitig Auskunft über die Vermögensverhältnisse der Steuerpflichtigen zu geben, fragte man am «Wohnort der Tochter» an; aber der Herr Schwiegersohn meldete mit Bedauern, dass er von den Fr. 150,000 Mitgift nichts gesehen habe. Dem Herrn Oberst wurde dann ein Brieflein geschrieben und ihm nahegelegt, entweder die Fr. 150,000 Mitgift wirklich auszuzahlen oder sie dann weiter zu versteuern.

Halte Ordnung, liebe sie

Selbstverständlich kommt uns auch etwa der Zufall zu Hilfe. So auch einmal bei einer Inventarisation, bei der ich anwesend war. Der verstorbene Mann hatte offenbar bei Lebzeiten seiner Frau gesagt, dass er zwei Häuflein Wertschriften auf die Seite getan habe. Nach seinem Tode solle man dann das kleinere Häuflein der Steuerbehörde zeigen und das grössere untereinander verteilen. Aber der Teufel hatte die Hand im Spiele. Beim kleinen Häuflein, das uns in die Hand gedrückt wurde, lag das Verzeichnis vom grössern.

Die meisten Fälle von Steuerbetrug kommen aber durch Denunziation aus. Ein Geschäftsmann, der einen Angestellten als Buchhalter hat, ist immer unvorsichtig, wenn er unerlaubte Manipulationen vornimmt.

Er kann dann seinen Buchhalter überhaupt nicht mehr entlassen, weil er ihm sonst mit Denunziation droht. Es ist mir ein Fall vorgekommen, wo sogar eine Kellnerin alles aufschrieb, was der Patron einnahm und ihm schliesslich klipp und klar erklärte, dass er sie entweder

heiraten müsse, oder aber sie zeige ihn einer Steuerbehörde an. Der Wirt hat zum Glück für ihn und uns das letztere vorgezogen.

Freundinnen in der Not

Ich glaube, dass der grössere Teil der Denunziationen, vor allem der anonymen Denunziationen, die fast 50 Prozent ausmachen, von Frauen herrührt, meistens von Freundinnen, die Streit bekommen haben. So ist einmal einer Frau der Mann gestorben. Das Waisenamt, drei Herren vom Gemeinderat kamen, um das Inventar aufzunehmen und natürlich wurde ihnen nur ein kleiner Teil von den vorhandenen Wertschriften gezeigt. Die Frau hat aber unglücklicherweise ihren Mund nicht halten können und ihren Freundinnen erzählt, dass die Herren vom Gemeinderat die dümmsten Kerle seien, die sie kenne, sie hätten nicht einmal die Hälfte von dem gefunden, was sie geerbt habe. Zwei dieser Freundinnen sind aber zusammen schnurstracks zu mir gekommen, um mir den Fall zu erzählen. Ich ging sofort, ohne mich anzumelden, zu der Frau direkt ins Haus. Sie händigte mir in ihrer Angst selbst den Tresorschlüssel aus, und ich habe wirklich mehr als das doppelte der angegebenen Wertschriften gefunden. Da hat die Witfrau nicht mehr über die dummen Gemeinderäte geschimpft; aber, da sie ungefähr gemerkt hatte, von wem mir die Denunziation zugekommen war, gab sie mir selbst mehrere wertvolle Auskünfte über ihre Freundinnen.

Sehr oft kommt man auch Steuerbetrügereien auf die Spur, wo Kinder erster und zweiter Ehe vorhanden sind. In einem Falle haben die Kinder aus erster

Ehe gefunden, es könne im Inventar was nicht stimmen. Sie haben Anzeige gemacht, und wir haben schliesslich wirklich unter einem Kartoffelhaufen ein ganzes Bündel 1000er Obligationen « versorgt » gefunden.

Die wenigsten Leute wissen, dass uns die Bürgerrechtserwerbungen nützlich sind. Wenn sich einer um die Aufnahme bewirbt, kommt meistens ein Detektiv ins Haus und erkundigt sich über die finanziellen Verhältnisse des Kandidaten. Schon mancher fragte dann, ob es besser, wenn er zuviel oder zuwenig angebe. Der schlaue Informator, der ja auch vom Staat angestellt ist, sagt dann: « Ja, es wäre schon vorteilhafter, eher ein bisschen zuviel, als zuwenig anzugeben. »

Natürlich werden dann die Auskünfte im Steuerregister nachgeprüft. Es sind den Kandidaten auf diese Weise schon viele Bürgerrechtserwerbungen teuer zu stehen gekommen.

Steuerflucht im Rahmen des Gesetzes

Es gibt Steuerzähler, die einem bei jeder neuen Einschätzung drohen, sie seien nicht mit dem Kanton verheiratet. Wenn man sie noch weiter plage, so zögern sie schon morgen aus. Das nehmen wir nicht so tragisch. Die meisten sind noch so froh, dass sie hierbleiben dürfen. Aber natürlich, eine gewisse Steuerflucht ist es doch, und zwar besonders deshalb, weil man in den einen Kantonen das versteuert, was man im vergangenen Jahre verdient hat, und in andern Kantonen das, was man im laufenden Jahre verdient hat. Wenn z. B. einer in Basel, wo noch die zweijährigen Steuerperioden

sind, in den Jahren 1922 bis 1924 rund 75,000 Franken verdient hat und das im Jahre 1925/26 versteuern sollte, und im Dezember 1924 liquidiert, dann rentiert es sich schon, in den Tessin zu reisen, wo man nur das laufende Jahr versteuert.

Der Kanton Zug ist ein Eldorado für Steuerhinterzieher, und im Kanton Schwyz zahlt heute noch niemand eine Einkommensteuer. Da kann ein Arzt oder ein Apotheker 40,000—50,000 Franken verdienen und braucht, wenn er kein Vermögen hat, keinen Rappen zu versteuern. Der Kanton Waadt zieht dadurch kapitalkräftige Leute, dass er ihnen für ein Jahr Steuerfreiheit verspricht. Und die Gemeindlein kennen wir ja alle, die überfroh sind, wenn ein Millionär kommt und sich anbietet, 100,000 Franken zu versteuern.

Wenn schliesslich ein kleiner Mann sein ganzes Leben gespart hat und einem in den Kanton Zug entwischt, um dort ein paar hundert Fränklein billiger wegzukommen, so ist das nicht so schlimm. Aber meiner Lebtag wird mich der folgende Fall ärgern, der mir passiert ist. Ich hörte von einem Manne, der einen ganz unheimlichen Aufwand trieb. Er besass zwei Villen auf dem Lande und in der Stadt ein luxuriöses Haus. Dabei versteuerte er ein Einkommen von 12,000 Franken. Ich hätte ihn gern hinauftaxiert, es fehlten mir aber dazu die nötigen Unterlagen. So besuchte ich ihn einmal in seinem Landhaus und wurde von einem persischen Diener mit einer tiefen Verbeugung empfangen. Er führte mich in einen luxuriösen Raum, wie ich ihn bisher nur im Kino gesehen hatte und präsentierte mir eine fast zwei Finger dicke Zigarre. Aber die Verhandlung

mit dem Herrn selbst führte zu keinem Resultat. Er plauderte über dies und das, erzählte mir von seinen Jagden und Krankheiten, wollte aber meine direkten Fragen durchaus nicht verstehen. Daraufhin taxierte ich ihn unnachsichtlich mindestens um das vierfache höher ein; aber als man dann zugreifen und das Steuergeld einziehen wollte, war der Herr plötzlich über Berg und Tal verschwunden und hatte seine drei Paläste verkauft.

Eine kleine Erkenntlichkeit

Ich wundere mich eigentlich nur, dass man es nicht mehr mit Bestechung versucht, uns beizukommen. Das ist mir in meiner ganzen Praxis nur ein einziges Mal passiert, und zwar bei einem Herrn, der schon dreimal bei mir vorgesprochen hatte, ohne dass wir zu einem Resultat kamen. Als ich schliesslich von ihm eine Ermächtigung verlangte, auf seiner Bank nachzufragen, obwohl ich wusste, dass wir von den Banken keine Auskunft verlangen dürfen, überreichte er mir ein kleines Couvert mit der Ueberschrift: «Eine kleine Erkenntlichkeit für den Herrn Steuersekretär», und in dem Couvert lagen fünf Hunderternoten.

Ich habe in meiner langen Praxis gelernt, unter allen Umständen ruhiges Blut zu bewahren. Bei den unverfrorensten Lügen verziehe ich keine Miene. Aber diesmal ging mir doch die Galle über. Ich schrie ihn an, sofort sein ganzes Vermögen anzugeben, sonst werde ich ihn unverzüglich der Bestechung einklagen, und diesmal hat meine Wut nicht nur gewirkt, sondern geradezu eingeschlagen. Der Betrag, den er angab, überstieg sogar meine Einschätzung um ein gutes Drittel.

Nicht halb so schlimm meinte es jene junge Witwe, die zu mir jammern kam wegen ihren Steuern und schliesslich meinte, einen so netten Herrn wie mich könnte sie gerade noch als Zimmerherrn gebrauchen. Dieser Bestechung war ich allerdings um so weniger ausgesetzt, als mir gerade vorher ein Mann angedroht hatte, er hole mir, wenn ich nicht sein Gesuch um Steuererlass befürworte, seine Frau mitsamt den Kindern aufs Bureau und lasse sie gerade bei mir; denn wenn er mir doch alles Geld geben müsste, so könne ich auch seine Familie erhalten.

Ich habe in meiner langen Praxis viele Ueberraschungen erlebt; aber nie hätte ich gedacht, dass ich einmal bei mir einen Kunden haben werde, dem es bei mir so gefiele, dass er überhaupt nicht mehr fortwollte. Aber dass das Unwahrscheinliche im Leben eines Steuersekretärs Ereignis werden kann, bewies mir gerade noch kurz vor meinem Rücktritt ein gegen die 80 Jahre altes Fräulein aus dem Pfrundhaus. Sie hatte ein schweres, schwarzes, nach Moschus riechendes Jakket an, trug ein Kapöttli und schleppete ein Körbchen mit sich.

Eine gewöhnliche Vorladung dauert nicht mehr als eine Viertelstunde. Sobald aber diese alte Jungfer gekommen war, fing sie gleich an, langsam und umständlich den Mantel auszuziehen. Ich sagte ihr, dass das nicht nötig sei, wir wollten es kurz machen. Da kam ich aber an die falsche Adresse.

— «Nein, nein», meinte sie, «ich komme nicht alle Jahre zu Ihnen, wer weiss, vielleicht ist es das allerletztemal. Ich habe mit dem Tram extra hinunterfahren müssen, jetzt bin ich einmal da, jetzt wollen wir es auch gleich gründlich

nehmen. Ich habe so wenig geselligen Verkehr, dass ich die Gelegenheit benutzen will », und damit setzte sie sich langsam und bequem auf den Stuhl und begann mir ihren Lebenslauf von Geburt an ausführlich zu schildern, bis ich ihr schliesslich freundlich sagte : « So, mein liebes Fräulein, jetzt müssen wir aber doch zum Ende kommen, es sind noch andere Leute draussen, die auch an die Reihe kommen wollen. »

Aber sie wollte nichts davon wissen.

— « Die andern Leute können auch warten, ich habe auch warten müssen », meinte sie und erzählte beharrlich weiter, bis sie fertig war.

Ein Steuersekretär ist kein Provisionsreisender

Es ist ja eine allgemein verbreitete Auffassung, dass es dem Steuersekretär darum zu tun sei, die Bürger auf Rechnung des Staates auszuplündern. Aber wie käme er dazu ? Er hat ja keine Prozente von dem, was er herausschlägt, ob schon viele Leute sogar das zu glauben scheinen, wenigstens jener Bauer, der mir, als ich ihm doppelt so viel Vermögen nachgewiesen hatte, als er bis dahin versteuerte, zum Abschied sagte : « So, jetzt händ Sie en nette Taglohn gmacht. »

Es handelt sich beim Steuern im Grunde nie um einen Kampf zwischen dem Steuerpflichtigen und dem Steuerkommissär, sondern um einen Kampf des Steuerkommissärs zugunsten des ehrlichen Steuerpflichtigen gegen den unehrlichen.

Wohl weiss ich, dass es dem Steuersekretär leider gerade oft bei den grössten Betrügern unmöglich ist, etwas nachzuweisen. Aber es ist eben überall so,

dass dem Grossen und Mächtigen mehr Mittel zur Verfügung stehen, um sich in allen Lebenslagen zu helfen, als dem kleinen Mann. Dafür könnte man aber höchstens die Weltordnung, nicht aber uns arme Steuersekretäre verantwortlich machen.

Ich bilde mir gewiss nichts darauf ein, in der Ausübung meiner Praxis manchem Mann und mancher Frau, die immer noch bitter genug um ihr Leben kämpfen müssen, ein paar hundert Franken mehr Steuergelder abgeknöpft zu haben; aber mein Stolz ist es, dass auch ich dazu meinen Teil beigetragen habe, die Steuern von den Schultern derjenigen, die alles richtig versteuern, auf die andern abzuwälzen, die auf Kosten der ehrlichen Steuerzahler den Staat betrügen.

Nach den ersten zwei, drei Jahren meiner Tätigkeit hatten mich die Erfahrungen mit meinen Kunden so deprimiert, dass ich der Auffassung war, überhaupt nur unter Betrügern zu leben.

Ich habe damals schwer darunter gelitten. Ich stand in der Gefahr, ein Menschenverächter und Menschenhasser zu werden. Ein kleines Erlebnis hat mir aber alles in einem andern und mildern Lichte gezeigt. Als ich im ersten Jahre meiner Ehe meine eigenen Steuern bezahlen sollte, sagte nämlich meine Frau in vollem Ernst : « Es ist doch eigentlich schade, dass jedermann weiss, wie viel wir verdienen, sonst könnten wir von dem Gelde, das wir jetzt versteuern müssen, uns eine nettere Wohnung leisten. »

Von diesem Augenblick an war ich zwar in der Ausübung meines Amtes durchaus nicht weniger streng, aber ich nahm die Verbrechen meiner Kunden weniger tragisch.